

Christine Radtki *, Köln 07.10.2009

Es war einmal die Mauer

Es gab einmal die Mauer ... die deutsche Mauer, Wahrzeichen für die Trennung eines Volkes in den eigenen Grenzen, Wahrzeichen für das Auseinanderreißen von Familien, für die Trennung von Eheleuten, für Todesstreifen und Verfolgung für den Fall, dass trotz aller Schutzmaßnahmen doch jemand versuchen sollte, das unüberwindbar scheinende Hindernis zu nehmen.

20 Jahre nach dem Mauerfall durchflimmern die Bilder der Wiedervereinigung das deutsche Fernsehen. Unzählige Jubiläumssendungen erinnern an das freudige Ereignis, Dokumentationen führen den nunmehr vereinten Deutschen die DDR-Vergangenheit vor Augen, Thementage schicken einen Spielfilm mit DDR-Thematik nach dem anderen in den Äther.

Die Bilder bewegen: Familienmitglieder treffen sich nach jahrzehntelanger Trennung wieder, Ehepaare können ein gemeinsames Leben fortsetzen, Kinder sehen ihre Großeltern, ausländische Produkte und „West“-Waren halten Einzug in den „Ost“-Läden, politische Meinungsfreiheit, Demokratie und Einbindung in ein seine Grenzen öffnendes Europa werden zu neuen Wertbegriffen und Leitzielen, die fortan auch das Leben in Ostdeutschland prägen sollen.

Die Mauer fällt und Menschen tragen kraft ihrer eigenen Hände dazu bei, den „eisernen Vorhang“ zu Fall zu bringen. Das politische System der Sowjetunion zerbricht und die Hoffnungen sind groß, dass in Zukunft alles besser wird und neben dem Reichtum aus dem Westen auch demokratische Gesinnung und Freigeist Einzug halten.

Betrachtet man die heutige Realität abseits der Glorifizierung der politischen Taten Helmut Kohls und abseits der im Jubel der Menschenmassen untergehenden Worte Hans Dietrich Genschers, macht sich eher Ernüchterung den Frohlocken breit. Die jüngsten Wahlergebnisse alarmieren: die Linkspartei, in deren Reihen sich zahlreiche ehemalige SED-Mitglieder befinden, gewinnen 11,9% der Wählerstimmen, rechtsradikale Parteien sind in Deutschland nicht verschwunden, sondern erhalten vor allem

in den so genannten „neuen“ Bundesländern Zulauf. Es gelang ihnen zwar nicht, in den neu gewählten Bundestag zu gelangen, ihre Erfolge bei verschiedenen Landtagswahlen im Osten geben jedoch zum Denken Anlass. Dass vor allem im Osten der Hang zur politischen Radikalität – sei es links, sei es rechts gerichtet – offenbar wird, kommt nicht von ungefähr: während die BRD unter der Besetzung von Amerikanern, Engländern und Franzosen „Demokratie lernen“ und sich in Europa und der Welt eine gleichberechtigte Stellung erarbeiten und Vertrauen und Selbstbewusstsein in Politik und Wirtschaft zurückerobern konnte, wurden die ehemaligen Bürger der DDR von heute auf morgen mit einem in allen Bereichen viel stärkeren großen Bruder – der BRD – konfrontiert und sollten lernen, nach dessen Standards zu leben. Ein politischer Reifungsprozess konnte nicht stattfinden, mit dem Mauerfall erfolgte die Absorption der DDR in die BRD. Die Neigung einiger ostdeutscher Bürger zu eher radikal orientierten Parteien ist daher nicht ganz unerklärlich. Dieses Gefahrenpotential wurde unterschätzt, die Hoffnungen von Seiten der BRD auf ein problemloses Anfügen der DDR überragten Befürchtungen. Man übersah, dass die Bewohner der DDR nach der NS-Diktatur ohne Unterbrechung mit einem neuen totalitären Regime konfrontiert wurden und politische Entscheidungsfreiheit und Reife nicht zu den Werten gehörten, die die SED in ihrer vermeintlich „demokratischen“ Republik förderte. Zu diesem politischen Rückstand gesellte sich unmittelbar nach der Wende auch ein wirtschaftlicher, der von Seiten Westdeutschlands bis heute als eine Last empfunden wird, die jeder deutsche Bürger in Form des „Solidarzuschlages“ zu tragen hat. Die DDR hatte nicht das Wirtschaftswunder der 60er Jahre erlebt, der kalte Krieg hatte den Ausbau der Wirtschaft verhindert und die Planwirtschaft der Sowjetunion jegliche kapitalistische Regung untergraben. Um das wirtschaftliche Gefälle, das durch diese historischen Komponenten erwachsen war, zu beseitigen, wurde der Solidaritätszuschlag, ein zusätzlich zur Steuer zu zahlender Geldbetrag, erhoben. Das enorme Ungleichgewicht hat er jedoch bis heute nicht beheben können: noch immer ist das Bruttoinlandsprodukt im Westen deutlich höher und die Arbeitslosigkeit wesentlich geringer. Der Gesamtzahl an Arbeitslosen im Monat August 2009 von 8,3 % entsprechen im Westen 7,1 % der Bevölkerung, im Osten 12,8 %. Diese Unterschiede sind ein evidenter Beweis dafür, dass das Land noch immer nicht vollständig vereint ist. Abgesehen von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umständen, die unterstützend dazu beitragen, dass sich viele Ostdeutsche in ihrer schwierigen Situation radikalen Parteien, vor allem der neuen Linkspartei, zuwenden, existiert die Trennung

des Landes noch immer in den Köpfen: den Westdeutschen ist der Solidarzuschlag gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise eine Last und die Tatsache, dass ein Teil der Bevölkerung schon seit langer Zeit für den anderen zahlen muss, fördert nicht das Gefühl, eine Einheit, ein Volk darzustellen. Hinzu kommt eine Entwicklung in der Bewusstseinslage im Osten, die in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat: einige ehemalige DDR - Bürger wünschen sich die Mauer zurück: in den Zeiten der DDR sei alles besser gewesen, es habe Arbeit für alle gegeben, ausreichende Versorgung, die Jugend sei weniger verdorben gewesen als heute. Die Zwänge und Einschränkungen durch das SED – Regime werden dabei ausgeblendet, das Unterlaufen der persönlichen Freiheitsrechte wird als Zucht und Ordnung verklärt.

Auch die Betrachtung des Sprachgebrauchs spiegelt dieses Phänomen wider: noch immer sprechen wir von West und Ost, von „alten“ und „neuen“ Bundesländern; es scheint fast, als würde eine durchsichtige Trennlinie noch immer den Verlauf der ehemaligen Mauer, von der vor allem in Berlin noch wirkliche Stücke stehen, nachziehen.

Dieses Bild in den Köpfen der Menschen ist nicht bei allen Generationen gleich: gerade Jugendliche und Studenten beider Teile Deutschlands sehen die Deutschen als ein Volk an. Viele von ihnen haben die Teilung des Landes nicht mehr persönlich miterlebt. Große Anziehungskraft für die gesamtdeutsche Jugend geht vor allem von der Stadt Berlin aus, die nach der Wiedervereinigung eine rasante Entwicklung erlebt hat und zu einer Metropole von Kunst, Mode, Kultur, Musik und Film geworden ist. Nach Berlin zu gehen ist „cool“, ist in Mode und verspricht Träume von Freiheit und Selbstverwirklichung Wahrheit werden zu lassen. Auch ist eine Art Nostalgie für die Lebensweise und die typischen Produkte des Ostens (beispielsweise die „Spree-waldgurken“) spürbar, auch „Ostalgie“ genannt. Filme wie „Goodbey Lenin“ wirkten hier unterstützend. Aber auch dieses Interesse der Westdeutschen für ostdeutsches Leben zeigt noch immer die Distanz, die zwischen den vereinten Landesteilen herrscht: man betrachtet interessiert Dinge, die einem selbst unbekannt und fremd erscheinen.

Problematischer sind die älteren Generationen, die ihre Vergangenheit verständlicherweise nicht so schnell vergessen können und gerade in Krisenzeiten Altes mit Neuem vergleichen und vieles glorifizieren. Vor allem die Arbeitslosen in den neuen Bundesländern suchen in ihrer schwierigen Lage Halt in radikalen Parteien und reagieren mit Ablehnung, sogar Hass gegenüber der Regierung, die in ihren Augen nicht

Fortschritt und Wohlstand im Osten herbeigeführt hat, sondern Stagnation, wenn nicht sogar Rückschritte.

Die Annäherung zweier 40 Jahre getrennter Völker braucht offensichtlich auf der einen Seite Zeit - Zeit, die noch nicht in ausreichendem Maß verstrichen ist, und auf der anderen Seite bedarf sie eines stärkeren Strebens nach wirtschaftlichem und politischem Ausgleich.

Abschließend betrachtet lässt sich daher sagen: c'era una volta il muro e purtroppo c'è ancora nella mente della gente.

***Christine Radtki**, 27 anni, di Colonia ha il Dottorato di ricerca in Storia antica.

Ha partecipato nel settembre 2009 allo Stage internazionale organizzato dall'IRSE a Pordenone "Curiosi del territorio" per giovani laureati europei, operatori turistico-culturali.

Christine Radtki *, Köln 07.10.2009

C'era una volta il muro

C'era una volta il muro... il muro tedesco, emblema della divisione di un popolo entro i propri confini, simbolo di famiglie lacerate, di coniugi separati, della "striscia della morte" e della persecuzione nel caso in cui, malgrado tutte le misure di sicurezza, qualcuno tentasse ugualmente di violare quella barriera che appariva insormontabile. Venti anni dopo la caduta del muro le immagini della riunificazione invadono gli schermi televisivi. In occasione dell' anniversario innumerevoli trasmissioni ricordano il fausto evento, documentari mostrano ai Tedeschi ormai riuniti il passato della Repubblica Democratica, giornate tematiche mettono in onda uno dopo l'altro film sulla DDR.

Le immagini sono commoventi: familiari che si ritrovano dopo essere stati separati per decenni, coniugi che possono ricominciare una vita insieme, bambini che rivedono i nonni. Prodotti dall'estero e merci "occidentali" fanno il loro ingresso nei negozi dell'Est, libertà di opinione politica, democrazia e integrazione in un'Europa che apre i suoi confini diventano i nuovi valori e gli obiettivi fondamentali, che d'ora in avanti daranno un volto nuovo anche alla Germania dell'Est.

Il muro cade e la gente collabora con le proprie mani ad abbattere la "Cortina di ferro".

Il sistema politico dell'Unione Sovietica si sgretola e crescono le speranze che in futuro tutto sarà migliore e che oltre alla ricchezza dell'occidente si affermeranno anche la fede democratica e la libertà di pensiero.

Se si guarda alla realtà odierna, al di là della glorificazione dell'operato politico di Helmut Kohl e al di là delle parole di Hans Dietrich Genscher sovrastate dal giubilo della folla, l'entusiasmo sta cedendo il posto alla disillusione.

I più recenti risultati elettorali sono allarmanti: il partito della Linke, che accoglie tra sue fila numerosi ex esponenti della SED, ha guadagnato l'11,9% dei voti, mentre i partiti di estrema destra, che in Germania non sono affatto spariti, raccolgono un forte consenso proprio nei cosiddetti "Nuovi Länder".

Anche se non sono riusciti ad entrare nella composizione del neoeletto Bundestag i loro successi alle elezioni dei parlamenti regionali ad Est sono un dato su cui riflettere. Che la tendenza al radicalismo politico – di destra o di sinistra – si manifesti soprattutto in quelle regioni non è casuale: mentre la Repubblica Federale occupata da Americani, Inglesi e Francesi ha avuto la possibilità di “imparare la democrazia”, conquistando una posizione di parità in Europa e nel mondo e recuperando fiducia e coscienza di sé in politica e in economia, i cittadini della ex DDR si sono dovuti confrontare dall’ oggi al domani con un “fratello maggiore” - la Repubblica Federale – molto più forte in tutti i settori e hanno dovuto adottarne gli standard.

E’ mancato il processo di maturazione politica, con la caduta del Muro la DDR è stata semplicemente inglobata nella BRD. Le simpatie di alcuni cittadini della Germania orientale per i partiti all’estremità dell’arco costituzionale non sono perciò del tutto inspiegabili.

Il potenziale di rischio di questa situazione è stato sottovalutato, le speranze da parte della BRD che la DDR potesse trovare senza problemi una sua collocazione hanno avuto la meglio sui timori. Non si è tenuto conto del fatto che gli abitanti della DDR sono passati senza soluzione di continuità dalla dittatura nazista ad un nuovo regime totalitario e che la libertà di scelta e la maturità politica non facevano parte dei valori propugnati dalla SED nella sua Repubblica, “Democratica” solo a parole.

Al ritardo politico si è aggiunto, subito dopo “la svolta”, quello economico, avvertito dai cittadini dell’Ovest ancora oggi come un peso dal momento che tutti sono tenuti a versare la “imposta di solidarietà”. Ma la DDR non aveva vissuto il miracolo economico degli anni ’60, lo sviluppo economico era stato frenato dalla guerra fredda e l’economia pianificata dell’Unione Sovietica aveva affossato qualsiasi iniziativa capitalistica.

Per colmare il divario economico generato dalle componenti storiche è stata istituita una tassa supplementare, “l’imposta di solidarietà”, che tuttavia non ha potuto eliminare l’enorme disparità: ancora oggi il prodotto interno lordo è decisamente più alto a Ovest e il tasso di disoccupazione sensibilmente minore. La quota complessiva dell’8,3 % di disoccupati nell’agosto 2009 corrisponde a Ovest al 7,1 %, all’Est al 12,8 %. Tali differenze sono una dimostrazione lampante che il Paese non è ancora del tutto riunito.

A prescindere dalla situazione sociale, politica ed economica, che contribuisce non poco a far sì che molti Tedeschi dell’Est siano spinti dalle difficoltà a orientarsi verso

partiti oltranzisti, soprattutto il nuovo partito di estrema sinistra Die Linke, va detto che il Paese è ancora diviso “nella testa” degli abitanti: per i tedeschi dell’Ovest “l’imposta di solidarietà” è un peso, soprattutto in questi tempi di crisi economica, per di più il fatto che una parte della popolazione continui da molto tempo a pagare per l’altra non facilita la sensazione di costituire un popolo unito.

Negli ultimi anni inoltre si è sviluppato all’Est un atteggiamento mentale che sta prendendo sempre più piede: una parte degli ex cittadini della DDR rivorrebbe indietro il Muro.

Ai tempi della DDR tutto era meglio, c’era lavoro per tutti, i mezzi di sostentamento erano sufficienti, la gioventù non era corrotta come oggi: con queste motivazioni si stende un velo sulle costrizioni e le limitazioni imposte dal regime della SED e si nobilita la soppressione del diritto alla libertà personale facendola passare per ordine e disciplina.

A ben vedere questo fenomeno si riflette anche nell’uso della lingua: continuiamo a parlare di Est e Ovest, di “nuovi” e “vecchi” Bundesländer; sembra quasi che una linea di demarcazione trasparente segni ancora il tracciato del Muro, di cui restano effettivamente dei frammenti soprattutto a Berlino.

Non tutte le generazioni hanno questa stessa immagine: in particolare giovani e studenti delle due parti della Germania considerano i Tedeschi un solo popolo anche perché molti di loro non hanno vissuto personalmente la divisione del paese.

Su tutti Berlino esercita una grande forza di attrazione, dopo la riunificazione la città ha conosciuto uno sviluppo rapidissimo e si è affermata come metropoli dell’arte, della moda, della culture, della musica e dell’industria cinematografica. Si percepisce una sottile nostalgia per lo stile di vita e i prodotti tipici dell’Est (un esempio sono i “cetrioli sottaceto della foresta della Sprea”), un sentimento definito con il neologismo “Ostalgie” e diffuso da film come “Goodbye Lenin”.

Ma anche l’interesse dei Tedeschi dell’Ovest per la vita ai tempi della DDR testimonia la distanza fra le due parti del paese, si osserva con interesse infatti quello che ci appare ignoto ed estraneo.

Maggiori problemi presentano le generazioni più anziane, quelle che comprensibilmente non riescono a dimenticare in fretta il loro passato e che appunto in momenti di crisi mettono a confronto il nuovo e il vecchio, idealizzando molte cose.

La loro difficile situazione spinge soprattutto i disoccupati dei nuovi Länder ad aggrapparsi ai partiti estremisti, rifiutando o addirittura manifestando odio per il governo,

responsabile ai loro occhi di aver portato all'Est non tanto progresso e benessere quanto piuttosto stagnazione se non addirittura regressione.

Riavvicinare due popoli divisi per 40 anni richiede da un lato tempo – tempo che evidentemente non è stato ancora sufficiente, dall'altro uno sforzo maggiore per trovare un equilibrio sul piano economico e politico.

A conclusione si può perciò affermare che: c'era una volta il muro e purtroppo c'è ancora nella mente della gente.

***Christine Radtki**, 27 anni, di Colonia ha il Dottorato di ricerca in Storia antica. Ha partecipato nel settembre 2009 allo Stage internazionale organizzato dall'IRSE a Pordenone "Curiosi del territorio" per giovani laureati europei, operatori turistico-culturali.